

Hans Werners

## Leiden an der Kirche

*Bevor im Forum die Freude an der Kirche in vielfältiger Weise zum Ausdruck gebracht wird, werden hier einige wichtige und bedrückende Beobachtungen, weshalb auch viele engagierte Christen mutlos geworden sind, angeführt. Über einige Reflexionen, warum das Leiden an der Kirche (und an uns selbst) unvermeidbar ist, kommt Werners zu einigen grundsätzlichen Verhaltensweisen, wie wir in dieser unserer Kirche mit dem Leiden an ihr umgehen können und sollen: indem wir im Blick auf Christus an der Verbesserung mitarbeiten, anstatt zu verbittern.* red

Vor einigen Jahren veranstaltete der Saarländische Rundfunk eine Sendereihe unter dem Thema „Zorn aus Liebe“. Es wurden alt gewordene Männer, von denen viele in der Kirche und Gesellschaft einen hohen Rang genießen, befragt, ob sie ihr engagiertes Verhältnis zur Kirche nicht oft auch in einem Schmerz oder auch gelegentlich in einem Zorn erfahren<sup>1</sup>. Wenig später wurde auch eine Anzahl Frauen verschiedenen Alters gebeten, ihre Empfindungen und Erfahrungen mit der gegenwärtigen Kirche zu artikulieren. Ein Teil der dabei geäußerten Stellungnahmen wurde ebenfalls in Buchform herausgegeben mit dem bezeichnenden Titel „Nennt uns nicht Brüder!“<sup>2</sup>. So sehr die Darlegungen auch verschieden sind und vornehmlich eine Differenz zwischen den Beiträgen von Männern und Frauen erscheint, läßt sich doch ein einheitlicher Duktus durch alle Äußerungen erkennen: Trotz vielfältiger Beziehungen zur Kirche in Vergangenheit und Gegenwart zeigt sich eine erhebliche Kritik an ihr; bisweilen kann man fast erschrocken sein, wie tief Menschen an der Kirche gelitten haben und noch ständig leiden und wie sie sich oft verletzt fühlen. Dabei handelt es sich doch um Menschen, die nicht leichtfertig in der Öffentlichkeit reden und die gewohnt sind, ihr Wort abzuwägen. Manches wird angesprochen, was auch den

Erfahrungen vieler anderer Mitglieder unserer Kirche entsprechen mag. So sollen zunächst einige Vorgänge, Einrichtungen und Haltungen in der Kirche bei subjektiver Auswahl genannt werden, die mir persönlich und manchen anderen ein Leiden an unserer Kirche verursachen.

### 1. Trauer über nicht erfüllte Verheißungen

Die Enttäuschung ehemals aktiver Männer und Frauen

Ich begegne in meinen verschiedenen Tätigkeiten Männern und Frauen, die einmal ganz aktiv mit der Studentengemeinde gelebt haben, dort eine positive Kirchenerfahrung machten und diese Gemeinde mit aufbauten. Viele von ihnen sagen heute: Wir sind an dieser Kirche müde geworden. Die Verheißungen, an die wir glaubten, haben sich wenig erfüllt. Die Kirche hat sich trotz des Konzils wenig geändert. Wir haben vor Ort zu viel negative Erfahrungen mit der Gemeinde gemacht, so daß wir die Lust verloren haben, weiter mitzuwirken. Wir empfinden das mit einer gewissen Trauer und verspüren auch das Problem, was aus dem Glauben und der Kirchlichkeit unserer Kinder werden soll.

Dem werden vielleicht manche zustimmen, und man kann tatsächlich beides feststellen: das Konzil hat zwar z. B. in der Kirchenkonstitution einen Weg zu einem neuen Kirchenverständnis begründet und neutestamentliche Elemente in die heutige Wirklichkeit zurückgerufen. Wenn auch dieses mehr „pneumatische“ Kirchenbild in mancher Hinsicht unverbunden neben dem einseitig hierarchisch bestimmten steht, so hat es doch große Erwartungen über eine wache Teilnahme aller am Leben und der Verantwortung in unserer Kirche geweckt. Aus diesem Impuls heraus sind die Räte und Gremien ins Leben gerufen worden: in der Gemeinde, in der Diözese und überdiözesan in gemeinsamen Synoden. Das erschien wie ein Frühling. Aber nach manchen schmerzlichen Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen kommt es auch mir vor, daß sich manche Erwartung nicht erfüllte. Das geprägte Kirchenbild „von oben nach unten“ hat sich behaupten können. Auch im neuen nachkonziliar verfaßten Kirchenrecht finde ich nur wenige Hinweise auf eine ernstzunehmende verant-

<sup>1</sup> Norbert Sommer (Hrsg.), Zorn aus Liebe, Stuttgart 1983.

<sup>2</sup> Ders. (Hrsg.), Nennt uns nicht Brüder, Stuttgart 1985.

wortliche Tätigkeit aller in der Kirche; es ist so im Grunde ein klerikales Recht geblieben. Aber auch in unseren Gemeinden erleben wir die Enttäuschung, daß viele Mitglieder weitergehende Formen des Mittragens nicht wünschen und lieber doch „versorgte Gemeinde“ bleiben möchten. Die große Verheißung, daß die Gemeinde als ganze vom Hl. Geist belebt wird und daß jeder in ihr ein Charisma hat, scheint vielen wie eine idealisierende Überhöhung, die unserer gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit nicht entspricht.

Priester ohne Amt – Gemeinden ohne Priester – wiederverheiratete Geschiedene . . .

Des weiteren möchte ich mich erinnern lassen an manche Beziehung zu Priestern, die ihr Amt aufgaben und nun laisiert sind, und zu solchen, denen die Laisierung in den letzten Jahren verweigert wurde. Hier liegt gewiß ein schwieriges Problem vor, das verschiedene Seiten hat, die beachtet werden müssen, etwa, was eine Amtsniederlegung in einer Gemeinde bedeutet. Während manche dieser Priester sich schon bald ganz aus der Kirche entfernt haben, möchten die meisten von ihnen ganz Glieder der Kirche bleiben, sie wissen sich aber oft doch an den Rand gestellt, weil ihnen zuweilen manche Rechte nicht zugesprochen werden, die sonst normalerweise Laien zustehen.

Viele dieser Laisierten und Nichtlaisierten würden morgen den priesterlichen Dienst wieder übernehmen, wenn man es ihnen ermöglichte. Das löst ein Leiden aus, das auch überspringen kann auf andere, die sich fragen, ob nicht neue Überlegungen, die schon in der Deutschen Synode angestoßen wurden (s. z. B. „Pastorale Dienste“ 5.4.6.), weitergeführt werden müßten. In vergleichbarer Weise können wir in den Gemeinden die immer größer werdende Schar von Geschiedenen und bürgerlich Wiederverheirateten nicht mehr übersehen. Viele, und zwar nicht nur die unmittelbar Betroffenen, leiden an der Tatsache, daß ihnen rechtlich die Teilnahme am sakramentalen Leben verweigert wird. Viele fragen: Muß die Kirche bei allem Eintreten für die lebenslange Treue nicht auch Zeugnis vom Erbarmen Gottes ablegen?

Zu wenig Betroffenheit gegenüber einer Kirche von Märtyrern

In Brasilien wurde mir kürzlich eine andere besonders schmerzliche Erfahrung in der Kirche bewußt. Viele Bischöfe, Theologen und Vertreter von Basisgemeinden sind betroffen, wie wenig Verständnis sie für ihren Weg fanden. Sie wurden von Vertretern der Kurie und besonders von verantwortlichen Stellen in unserer deutschen Kirche wegen ihres Weges verdächtigt, den sie aus dem Geist des Evangeliums und in Herausforderung durch das beispiellose Unrecht, die Unterdrückung und Armut zu gehen versuchen. Es scheint ihnen bei uns jene Betroffenheit zu fehlen, die zum Verständnis der Befreiungstheologie unbedingt erforderlich ist. Man kann es gut nachempfinden, wenn sie sich verletzt fühlen durch den z. T. aufrechterhaltenen Marxismus-Vorwurf. Wir nehmen wenig zur Kenntnis, daß in Lateinamerika in den letzten Jahren wirklich eine Kirche von Märtyrern entstand<sup>3</sup>.

Gewiß hat sich durch die zweite Instructio der Glaubenskongregation manches entspannt, aber alles vernarbt nicht so schnell, vor allem, wenn man nicht vergessen kann, wie weit die Kirche über Jahrhunderte mehr auf seiten der Kolonisatoren stand und wie sie keinen entschlossenen Einspruch z. B. gegen den Landraub und die Sklaverei erhob.

Auszug von Frauen

Wer in unseren Gemeinden könnte es übersehen, daß in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ein erheblicher Auszug von Frauen, die sonst doch das Gros der Kirchenbesucher und der Aktiven der Gemeinde bilden, vor sich ging, zuerst lautlos, dann aber sich auch deutlich und manchmal verbittert artikulierend. Die von der feministischen Theologie und Pastoral aufgeworfenen Fragen haben deutlich gemacht, wie groß die Zahl der Frauen geworden ist, die tief an ihrer Kirche, die sie nicht verlassen wollen, leiden. Ihnen scheint, daß das Wort der Schrift: „Es gibt nicht mehr Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid Einer in Christus

<sup>3</sup> Vgl. u. a.: Sie leben im Herzen des Volkes. Latein-amerikanisches Martyrologium, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1984.

Jesus“ (Gal 3, 28), sich bis heute wenig verwirklicht hat. Sie spüren ein tiefes Unbehagen darüber, daß sie in der Verantwortlichkeit für kirchliches Handeln nicht gefragt sind und daß sie sich zufriedengeben müssen mit der Rolle in der Kirche, die ihnen Männer vorzeichnen. Werden nicht alle, denen wirklich die Zukunft der Kirche am Herzen liegt, hier mitbetroffen? Kündigt sich zunehmend, zumindest in unserer abendländischen Kirche, nicht der Beginn eines Verlustes an, der tiefer greift, als man bisher angenommen hat?

### Fortlebende inquisitorische Praxis

Ein gläubiger Christ wird einsehen, daß die Botschaft und Wahrheit, welche die Kirche zu bezeugen hat, nicht beliebig sind. Er weiß, daß das Lehramt eine bestimmte Aufgabe hat, zu scheiden und zu klären. Er weiß ebenso, daß die Kirche nicht aus der Wahrheit fallen kann und daß es in ihr Entscheidungen gibt, die den Charakter der Unfehlbarkeit tragen. Aber diese Tatsache rechtfertigt nicht, was in Jahrhunderten in der inquisitorischen Praxis geschah. Es handelte sich dabei nicht um bedauerliche Einzelfälle, die immer geschehen, wenn Menschen am Werk sind. Es war eine über lange Zeit gehende Institution. Und es fällt uns heute noch sehr schwer, einen solchen eklatanten Widerspruch zur Haltung und Praxis Jesu zu akzeptieren. Gewiß hat es in der letzten Zeit kirchliche Stellungnahmen gegeben, welche solche Haltung der Vergangenheit bedauern, aber ein fundamentales Schuldbekenntnis, wie man es von den einzelnen Gläubigen verlangt, geschah auch während des Konzils nur in schwacher Form. Und wie eindringlich werden vielmehr immer wieder in römischen Äußerungen und Bestimmungen der Gehorsam und das Eingehen auf alle lehr- und hirtenamtlichen Entscheidungen gefordert; aber es wird dabei zu wenig bedacht, wie, abgesehen von den glaubensmäßig festgelegten Entscheidungen, auch mancher Irrtum unterlief, z. B. in der amtlichen Ablehnung der neuzeitlichen Freiheiten; in der langen Weigerung gegenüber der Annahme der historisch kritischen Methode für die Bibelauslegung; in der negativen Beantwortung der Frage nach dem Heil der Nichtgetauften.

### Autoritärer Stil bei Lehrstreitigkeiten

Obschon durch Papst Johannes XXIII. so eindringlich statt Verurteilung der Dialog gefordert und diese Forderung in der außerordentlichen Bischofssynode 1985 erneuert wurde, wird bei Lehrstreitigkeiten oft doch im Stil autoritär verfahren. So hat u. a. der amerikanische Theologe Curran besonders in der Sexualethik Thesen vertreten, von denen die Glaubenskongregation nicht behauptet, daß sie gegen ein Dogma, wohl aber gegen nicht-unfehlbare Lehräußerungen des Lehramtes verstoßen. Der bekannte Moraltheologe B. Häring verweist in einem Artikel in „Christ in der Gegenwart“ darauf, daß sich Currans Vorstellungen z. B. in der Frage der Empfängnisregelung kaum unterscheiden von der Königsteiner Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz von 1968 und den nichtbeanstandeten Aussagen der Synode der Deutschen Bistümer in Würzburg (1975).

### Nicht-Ernstnahme des Glaubens- und Moralbewußtseins der Gläubigen

Gerade in diesem Bereich scheint sich mir ein verhängnisvoller Graben aufzutun zwischen Lehramt und dem größten Teil der Gläubigen. Es kann gewiß in der Kirche nicht darum gehen, die ethischen Maßstäbe an die Verhaltensmuster der modernen Konsumgesellschaft liberal anzupassen. Gespräche und ernste Umfragen sagen aber unüberhörbar, daß gerade auch engagierte Gläubige in einigen sittlichen Fragen zu einem von Lehräußerungen abweichenden Urteil kommen; kann man hier nicht auch vom „sensus fidelium“ sprechen? Und nicht wenige Moraltheologen, die sich freilich zur Zeit im Bereich der Sexualethik offensichtlich still verhalten, haben überzeugend dargelegt, wie neue humanwissenschaftliche Einsichten auch neue moraltheologische Konsequenzen verlangen. Hier verbraucht sich ein erheblicher Teil kirchlicher Autorität zum Schaden des Ganzen.

Mit Recht tritt die Kirche für Freiheit und Gerechtigkeit ein, wo diese bedroht werden, aber die Kraft ihres Eintretens wird schmerzlich behindert, weil manchmal im eigenen Bereich Freiheit sich nicht entfalten kann.

## 2. Unvermeidbarkeit von Leiden an der Kirche

### Kritisches Engagement als Beispiel kirchlichen Sinnes

Ich habe hier einige Beispiele genannt, die vielen in unserer Kirche Trauer und Schmerz bereiten. Andere werden sich von diesen Problemen weniger treffen lassen, sondern andere Erfahrungen als gravierender ansehen. Aber gemeinsam sollte man fragen, wie diese Phänomene aus der Glaubenssicht zu deuten sind. Es mag manchem wie ein modisches Wort vorkommen: „Leiden an der Kirche“ – ähnlich, wie es offensichtlich ein Modetrend ist, kirchenkritisch zu sein. Aber damit sind die schweren Probleme nicht beiseite geschafft. Kritik an der Kirche kann gewiß aus mangelndem Verständnis für sie entstehen, ja, gar aus fehlendem Glauben herrühren, aber es kann auch oft ein Zeichen engagierter Bezogenheit sein. So äußerte sich z. B. Kardinal Döpfner in der Schlußansprache der Deutschen Synode: „Die Bischöfe lernten (im synodalen Prozeß) immer mehr, wie auch ein kritisches Engagement ein Beispiel kirchlichen Sinnes sein kann.“ Das läßt sich in etwa an einem menschlichen Vergleich erklären: Über einen Menschen, der mir persönlich fernsteht, kann ich mich wohl aufregen, zornig sein, ich kann ihn angreifen, aber ich werde nicht an ihm leiden. Wenn dagegen einer mir menschlich tief verbunden ist, in Freundschaft und Partnerschaft, dann kann ich an ihm tief enttäuscht und verwundet werden, dann kann ich an ihm leiden; dieses Leiden wird hier ein Ausdruck von Liebe. So darf man vielleicht sagen, daß Leiden an der Kirche auch Zeichen einer lebendigen Verbundenheit mit ihr bedeutet.

### Ideal und Wirklichkeit

Manches Leiden an der Kirche scheint mir unvermeidbar zu sein. Die Kirche erhebt doch einen großen Anspruch, wenn sie sich die „Gemeinschaft der Heiligen“ nennt; der Petrusbrief sagt u. a.: „Ihr seid eine auserwählte Priesterschaft, ein heiliges Volk“ (1 Petr 2, 9). Sie wird biblisch und in kirchlichen Dokumenten als das „Haus Gottes“, der „Tempel des Geistes“ und der „Leib Christi“ bezeichnet. Da liegt es nicht nur für

den sehr Kritischen, nicht nur für den Kirchenfernen auf der Hand: Diesem Ideal entspricht das Erscheinungsbild der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart keineswegs. Die große Distanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit kann uns doch sehr beunruhigen, wenn wir nicht in Kauf nehmen wollen, daß solches Sprechen von Kirche nicht ernstgenommen wird.

Warum leuchtet das „Mysterium Kirche“ so schwach?

Mit Recht wird die Kirche in den schon erwähnten biblischen Bildern als ein Mysterium hingestellt, vom Wesen nur verständlich durch den Glauben. Aber es gehört auch zum Wesen der Kirche, daß sie eine sichtbare, geschichtliche Größe ist und bleibt: eine Gemeinschaft, die gesellschaftlichen und nicht nur theologischen Bedingungen unterworfen ist. Unter diesem Blick erscheint sie eben nicht als das „Haus der Glorie“, als das „gegenwärtige Reich Gottes“. Sie kann und muß auch nach den realen und sozialen Gesichtspunkten gesehen und beurteilt werden. Und ich darf nicht kritische Anfragen nach der Struktur mit dem Hinweis auf das Mysterium mehr oder weniger abwehren. Es ist sehr berechtigt zu fragen: Warum entspricht die gegebene kirchliche Struktur nicht deutlicher dem Geist des Mysteriums, warum kann in ihrer Bürokratie, in ihrem Finanzgebaren, in ihren inneren Kompetenzstreitigkeiten, die mit jeder Gesellschaft gegeben sind, doch nicht mehr aufleuchten von dieser göttlichen Bestimmung? Diese Spannung kann und muß ein engagierter Christ schmerzlich empfinden, aber aufzuheben ist sie nicht.

### Kirche der Sünder – sündige Kirche

Es ist eine Glaubensaussage, daß nur *eine* Erscheinung in der Welt und ihrer Geschichte ohne Sünde war: die Person Jesu Christi. So ist es angemessen, auch von einer „sündigen Kirche“ zu sprechen. Es war aufschlußreich, wie diese Beziehung der Kirche in dem Bekenntnistext der Deutschen Synode, „Unsere Hoffnung“, z. T. auf heftigen Widerstand stieß mit der Begründung, daß man wohl im Glaubensbekenntnis von der einen „heiligen Kirche“, aber niemals von einer „sündigen Kirche“ spreche; höchstens sei

die Bezeichnung „Kirche der Sünder“ legitim. Trotzdem blieb folgender beachtlicher Text erhalten: „Diese Gewißheit [daß der Geist Jesu Christi die Kirche leitet] macht uns aber auch dazu frei, daß wir uns – mit den Aussagen des jüngsten Konzils – als eine Kirche der Sünder verstehen, ja, daß wir uns als sündige Kirche bekennen. Sie befreit uns dazu, daß wir angesichts der Krise unseres kirchlichen Lebens weder in einen folgenlosen Kult der Selbstbezüglichkeit verfallen, noch daß wir die Schuld für Indifferenz und Abfall . . . nur bei ‚den anderen‘, bei der ‚bösen Welt‘ suchen und gerade so den Ruf nach Umkehr und schmerzlicher Wandlung unterdrücken oder mit bloßen Durchhalteappellen übertönen“ („Unsere Hoffnung“, II.3).

#### Verhärtung der Führer – zerstrittene Gemeinden

Dann sagt uns die Schrift eindringlich, wie auch Jesus selber an seinem Volk, dem er mit ganzem Herzen angehört und das er neu sammeln will, gelitten hat. Er weint über Jerusalem, er ist tief betroffen von der Verhärtung seiner Führer und der Unbekehrbarkeit der Menge. Auch die neugesammelte Gemeinschaft, die Grundlage des Neuen Bundes, die „Zwölfe“, sind oft so schwerfällig, daß Jesus klagen muß: Glaubt ihr immer noch nicht? Er muß den Schmerz erfahren, daß die Neuberufenen ihn im entscheidenden Augenblick verlassen. Wie tief war das Leiden des Apostels Paulus z. B. an der Gemeinde von Korinth, wie das der zweite Korintherbrief belegt! Er hängt an der Gemeinde, er ereifert sich für sie, sie ist wirklich die von ihm geliebte Gemeinde, aber er ist traurig über die Weise, wie sie ihn verdächtigt, ihn in Frage stellt; sein Leiden an der Gemeinde aus Liebe bewegt ihn zu einem ungewöhnlichen Zorn und zu einer harten Anklage. Es sollte uns daher nicht wundern, wenn uns ähnliches jetzt widerfährt.

#### Leiden an Gott

Es muß aber noch ein anderes Leiden genannt werden, das aus der Mitte des Glaubens kommt und gerade dann uns erreichen kann, wenn die Kirche ihren wichtigsten Auftrag erfüllt: wenn sie Gott und sein Reich zur Sprache bringt. Sie muß Gott als den Nahen, aber auch als den ganz Unbegreiflichen

verkünden. Und dabei kann sie ein mögliches Leiden nicht ersparen. Hat Jesus nicht selber an Gott gelitten, den er in der Nacht seiner Verlassenheit nicht verstand, obschon er selbst sich nie aus seinem Willen entfernt hat? Leiden nicht Menschen von Hiob bis zu Mitgliedern unserer Gemeinde daran, daß sie inmitten ihrer Lebenswelt Gott nicht begreiflich finden, daß sie wirklich an ihm leiden, auch wenn sie ihn nicht aufgeben wollen und wenn sie ihn zu lieben versuchen? Leiden an der Kirche kann oft auch ein Leiden an Gott selber bedeuten. Dieser Zusammenhang sollte in unserem Thema nicht übersehen werden.

#### 3. *Wie gehen wir mit dem Leiden an der Kirche um?*

##### Statt Verbitterung mitwirken an Verbesserung

Wenn wir so unsere Leidenserfahrungen mit der Kirche bedenken und die Ursache erörtern, ergibt sich für uns die Frage, wie wir mit diesem Leiden in der Kirche leben, es ertragen; es geht darum, damit sinnvoll umzugehen. Paulus spricht in dem schon genannten zweiten Korintherbrief von den verschiedenen Weisen von Trauer: Es gibt die Form der „weltlichen Trauer“, sie „führt zum Tod“. Man könnte in unserer Sprache sagen: sie führt zur Regression. Ein Leiden an der Kirche kann Menschen verbittern, sie lähmen, ihnen die Freude nehmen, die Hoffnung verbauen. Daneben gibt es für den Apostel aber auch die „gottgewollte Trauer“, weil darin „Sinnesänderung“, ja „Eifer“ entstanden sind. Ein Leidensdruck kann den Menschen bewegen, Kräfte zu mobilisieren, um die Ursache solchen Leidens abzubauen oder zu mildern. Leiden und Trauer können die Bewegung freisetzen, das Mögliche zu verändern und zu verbessern. Alle Reformen in der Kirche haben sich im Leiden der Gläubigen erhoben und von dort ihre Triebkraft empfangen. Es sind auch mit dem letzten Konzil viele Gruppen und Bewegungen in der Kirche entstanden, die aus dem Leiden an ihr reformierende Kräfte entwickeln. Sie sind nicht selten in Verdacht geraten und an den Rand gestellt und haben doch eine wahrhaft kirchliche Funktion.

Die Differenz zwischen Kirche und Christus beachten

Als weiteres soll geltend gemacht werden, daß Erfahrungen von belastenden Grenzen der Kirche auch dazu verhelfen können, daß wir Kirche und Christus nicht miteinander gleichstellen. Gewiß kann die Kirche nie von Christus gelöst werden. Christus lebt in seiner Kirche, sie ist „sein Leib“. Und doch dürfen wir beides nicht identifizieren; der letzte Maßstab für meine Gesinnung und mein Wirken ist Christus und nicht die Kirche. Nicht sie ist die Hoffnung für mich und alle Welt, sondern Christus allein ist unsere Zukunft. Weil er aber unsere Hoffnung ist, können wir die Vorläufigkeit der Kirche annehmen, können wir es ertragen, daß sie dunkle Seiten hat und Schatten in ihr oft sehr bedrückend empfunden werden. Es geht um den, auf den die Kirche in ihrem Auftrag verweist, vor dem sie selber immer wieder zurücktreten muß, von dem sie kritisiert wird. Christus hat zu jedem einzelnen Menschen ein unvertretbar einmaliges Verhältnis. Die Gleichsetzung von Kirche mit Reich Gottes, von Kirche und Christus selber, hat Menschen oft über die Maßen belastet. Im Erfahren der Unzulänglichkeit der Kirche kann auch mein Verhältnis zum Gott meines Lebens neu reifen<sup>4</sup>.

Auch das eigene Ungenügen erkennen

Das Leiden an der Kirche darf mich nicht überheblich und einseitig machen. Ich werde bewahrt vor ungerechtem Wort und verbitterter Haltung, wenn ich bedenke: Leidet die Kirche nicht auch an mir? Gilt doch der Satz des Apostels: „Leidet ein Glied, leiden alle Glieder“ (1 Kor 12, 26). Jede Schuld, jede Halbheit, jeder Mangel an Kraft und Liebe unsererseits bringen auch der Gemeinschaft der Kirche Schaden. Wir tragen mit dazu bei, daß die Kirche nicht so leuchtet, wie der Herr es ihr geschenkt und ihr als Auftrag gegeben hat. Wir können die Umkehr der Kirche, ihre Erneuerung nur einklagen, wenn wir den Ruf auch an uns selbst gerichtet sehen. Als Verwundeter und Verwundender kann jeder dazu beitragen, daß unsere gegenwärtige Kirche und unsere Gemeinde verstehen, wie tief sie auch in der „sozialen

Sünde“ stehen, d. h. mitverantwortlich für vieles Unrecht und Leiden in der Welt sind. Nur unter solcher Voraussetzung werden Leiden und daraus Kritik an der Kirche sachgerecht und christlich. Dann können diese Leiden auch Anteil haben am Leiden Christi, und das ergänzen, was noch zum Heil und zur Rettung aller Völker aussteht (vgl. Kol 1, 24ff).

**Liselotte Höfer**

### **Grundwort eines Lebens: „für“ – Otto Karrer 1888 bis 1976**

*Die Verfasserin der 1985 erschienenen *Karrer-Biographie*\* zeigt hier den Lebensweg eines Theologen, der trotz schwerer Anfeindungen und Auseinandersetzungen mit Zuversicht und Freude seinen Weg gegangen ist und besonders in ökumenischer Hinsicht zu einem Wegbereiter des II. Vatikanischen Konzils geworden ist.* red

„Wie und wo immer der Christ seine Berufung lebt, das Grundwort seines Lebens heißt ‚für‘, denn dies ist das Grundwort des Lebens Christi.“ (Bischof Klaus Hemmerle) Wenn man von diesem Wort des Aachener Bischofs her auf das Leben des Menschen, Priesters und Theologen Otto Karrer blickt, so darf man sagen, daß das „für“ bereits die entscheidenden Kindheitserfahrungen prägte. Der fast Siebzigjährige konnte über sein Zuhause schreiben: „Obschon wir nicht reich waren, war das Elternhaus inmitten des Dorfes eine Stätte, wo viele im näheren und weiteren Umkreis Rat und Hilfe fanden.“<sup>1</sup> Und nicht nur gegenüber den Menschen jenseits der eigenen Familie wird die Mitverantwortung schlicht gelebt; der Bauernsohn lernt vom Vater die dankbare Ehr-

\* *Liselotte Höfer*, *Otto Karrer. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche*, mit einem Vorwort von Victor Conzemius, Verlag Herder, Freiburg 1985 (21986), 480 Seiten.

<sup>1</sup> *O. Karrer*, *Autobiographisches*, in: *M. Roesle – O. Cullmann*, *Begegnung der Christen*, Frankfurt – Stuttgart 21960, 14.

<sup>4</sup> Vgl. zu diesem Gedanken *Rolf Zerfaß*, *Menschliche Seelsorge*, Freiburg 1985, 53–55.